

Franz Huber

**VOM SUCHEN
UND FINDEN**
Herbert und die Bäume
**DES WUNDER
BAREN**



Alle Rechte vorbehalten.

Außer zum Zwecke kurzer Zitate für Buchrezensionen darf kein Teil dieses Buches ohne schriftliche Genehmigung durch den Verlag nachproduziert, als Daten gespeichert oder in irgendeiner Form oder durch irgendein anderes Medium verwendet bzw. in einer anderen Form der Bindung oder mit einem anderen Titelblatt als dem der Erstveröffentlichung in Umlauf gebracht werden. Auch Wiederverkäufern darf es nicht zu anderen Bedingungen als diesen weitergegeben werden.

Copyright © 2021 Verlag »Die Silberschnur« GmbH

ISBN: 978-3-96933-046-3

1. Auflage 2022

Umschlaggestaltung: Beeg | graphics, Kirchheimbolanden; unter Verwendung verschiedener Motive von © Fahkamram, © Nowik Sylwia; shutterstock.com, © GDJ; pixabay.com
Satz: XPresentation, Güllesheim; unter Verwendung eines Motivs von freepik.com
Druck: Finidr, s.r.o. Cesky Tesin

Verlag »Die Silberschnur« GmbH · Steinstraße 1 · D-56593 Güllesheim
www.silberschnur.de · E-Mail: info@silberschnur.de

Für Nelly

*Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!
Allein und abgetrennt
Von aller Freude,
Seh' ich ans Firmament
Nach jener Seite.
Ach! Der mich liebt und kennt,
Ist in der Weite.
Es schwindelt mir, es brennt
Mein Eingeweide
Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!*

Johann Wolfgang von Goethe

Vorwort

Etwas Besseres als den Tod finden wir überall, sagten die Bremer Stadtmusikanten und zogen in die Welt hinaus.

Da stellt sich sogleich die Frage, was ist der Tod? Ist damit das Ende des Lebens gemeint? Kann er sich nicht auch in Stillstand, lähmender Gewohnheit, im Festgefahresein zeigen?

Herbert, mein Freund aus Kindertagen, behauptete, es gäbe kein größeres Glück, als sich auf die Suche nach dem Wunderbaren zu machen, sich von der Sehnsucht zu neuen Ufern tragen zu lassen. Bäume wären dabei hilfreich. Seine Erlebnisberichte las ich mit Sorge, befürchtete, dass mit Herbert etwas nicht stimme. Zu seltsam, auch widersprüchlich kamen mir seine Aussagen vor. Wollte er mich zum Zweifeln bringen, zum Nachdenken?

Fast unmerklich begann seine Botschaft im Laufe der Zeit zu wirken. Zaghafte entstand in mir neues Gedankengut. Ein neuer Weg deutete sich an.

Manches änderte sich. Meine Mitmenschen erlebte ich positiver, freudige Augenblicke nahmen zu, wohl fühlte ich mich in meinem Körper. Manchmal nahm ich mein Herz wie brennend wahr.

Ich fragte mich: Ist die Sehnsucht nicht die wissende Führerin, die uns aus dem Paradies mitgegeben wurde, damit wir mit ihrer Hilfe zurückfinden? Färbt sie nicht schon hier die Blätter golden? Schenkt sie uns nicht die Kraft, die wir benötigen, um den Weg zurück in unsere wahre Heimat zu wagen?

Herbert betrachtet die Sehnsucht nach dem Paradies als die Mutter aller Sehnsüchte, als die Ursehnsucht, in die jedes Verlangen mündet.

Verehrte Leserin, hochgeschätzter Leser, wir laden Sie ein, uns auf unserem Weg zu begleiten. Sie werden erleben, wie wir aufbrechen und, ähnlich den Bremer Stadtmusikanten, in die Welt hinausziehen. In eine Welt, die ab einer von uns selbst gezogenen Grenze verschlossen scheint. Wir durften erfahren: Es steht uns frei, diese Grenze zu überwinden.

Dass sich Jahre später aus unseren bescheidenen Anfängen ein Freundeskreis bilden, der Herberts Erkenntnisse aufnehmen und weiterentwickeln würde, konnten wir uns nicht vorstellen. Schon gar nicht, dass ein Buch entstehen würde. Und erst recht nicht, dass es zu einer bescheidenen Friedensbewegung käme.

Unsere Mühe, das alles aufzuschreiben, hat sich gelohnt, wenn Sie während des Lesens innehalten, sich in Ihr Herz versenken und ein wenig von der ungeheuren Sehnsucht, die Herbert und später auch mich ergriff, zu der Ihren machen.

Der Autor



Vor einigen Monaten erhielt ich den weiter unten abgedruckten, undatierten Brief. Der große braune Briefumschlag war in der Mitte zusammengefaltet, verknittert, etwas verschmutzt. Als hätte der Absender ihn einige Tage mit sich herumgetragen. Vielleicht weil er an keinem Briefkasten vorbeikam, oder weil er sich unschlüssig war, ob er den Brief überhaupt absenden sollte. Nur dunkel erinnere ich mich daran, dass auf der Briefmarke ein üppiger, dickstämmiger Baum abgebildet war. Wenn ich versuche, ihn wieder ins Leben zu rufen, überrascht er mich mit einer Unzahl zwar gelbgrüner, doch lebensfrischer Blätter. Fast rund sind sie, erstaunlich hell, feingeädert, mit kleiner, sachte nach oben gebogener Spitze. Die Absenderzeile las ich nicht, der Inhalt malte auch so schon die Farbe meines Jugendfreundes Herbert in mein Herz.

Von Herbert hatte ich seit mehreren Wochen nichts gehört. Es ist seine Art, sich, falls er tief in ein Thema einsteigt, von allen und allem, soweit es geht, zurückzuziehen.

Wie Sie gleich lesen werden, liebe Leserin, lieber Leser, wird vor Freude über Herberts Brief gleich die Fantasie mit mir durchgehen.

Da lag er nun, der Briefumschlag, auf meinem Schreibtisch. Aufgrund der mittigen Faltung war eine seiner Hälften etwas aufgerichtet. Sie warf einen durchscheinenden Schatten auf die Holzplatte des Schreibtischs. Das Bild, das sich mir bot, war längerer Betrachtung wert. Sollte ich den Brief gleich öffnen, sofort beginnen zu lesen – oder lieber abwarten, der Vorfreude ein buntes Feld überlassen?

Oder saugte ich durch den geschlossenen Umschlag wie mit einem Bienenhonigrüssel erst jenen Zauber ein, den jemand für

den, der sehnsuchtsvoll auf das lang erwartete Zeichen hoffte, in dürre Zeilen streuen kann, streuen sollte – falls er denn diesen Zauber in seinem Herzen trägt. Das ist die Voraussetzung. Ohne ihn im eigenen Herzen zu tragen, kann kaum etwas geschehen. Ganz gewiss nicht von außen.

Die Sonne zog gerade mit Mühe an einer ausgefransten Wolke vorüber, vergoldete das Braun des Briefumschlags, brachte die ohnehin helle Holzplatte zum Strahlen, blendete meine Augen.

Da Herbert bei unseren letzten Begegnungen von erstaunlichen Erlebnissen mit Bäumen berichtet hatte, ging ich davon aus, dass der Inhalt des Briefs darauf Bezug nähme. Ein Thema, das mich neben anderen inzwischen selbst brennend interessierte. Sehnsucht – Bäume, das hatte was. Das ging auf eine mir noch unbekannte Weise zusammen. So gerne hätte ich mich mit kommunikations-offenen Bäumen verbunden, sie Freunde genannt, unsere Schicksale mit grünem Band verknüpft, sie umarmt, geliebt wie eigene Kinder, wie Liebessöhne und Lieblingstöchter. Genauso, wie Herbert dies tat. Falls hilfreich, würde ich mit kleinen Bäumen beginnen, selbst mit unscheinbaren, dürftig beblätterten, die im Schatten der mächtigen darbt. Bäume. Ja, Bäume, Träume. Meine Träume. Die Augen kniff ich zusammen, um so vielleicht eine Botschaft herauszulocken. Der wie ein plattgedrücktes “V” ruhende Briefumschlag wandelte sich erst verschwimmend, dann klarer werdend in weiß blendende Flügel, sein Inhalt perlte an brüchigen Stellen heraus, ergoss sich fein gewölkt, wie glaskörniger Wüstensand, einer von der Art, die an Bernstein erinnert, über den staunenden Tisch. Die Sonne schenkte jedem Sandkorn ein geheimnisvolles Leuchten. Wolken aus Gold stürzten sich in meine Augen.

Eine Weile bangte ich mit dem Briefvogel mit. Würde er die Flugkraft aufbringen, sich zu erheben, aufzusteigen, entflöge er mitsamt dem heiß ersehnten Inhalt? Nein, ich war voller Drang zu lesen.

Mein ungeduldiges Herz duldet keinen Aufschub. Möge sich der Umschlag ohne die weißen Blätter in seinem Bauch erheben und mit meinem Segen erleichtert dorthin fliegen, wohin sein Sinn ihn zöge. Ich zündete mir ein rotes Kerzlein an. Voller Erwartung öffnete ich den Brief.

Der Einfachheit und der besseren Übersicht halber sind die folgenden Originaltexte von Herbert in einer anderen Schrift gedruckt. Manches in Herberts Text musste ich nacharbeiten, da er teilweise Abkürzungen verwendete oder im Telegrammstil schrieb.

Lieber Herzbruder,

ich darf dich doch mit deinem alten Spitznamen ansprechen? Du erinnerst dich doch, oder?

Wie bei unserem letzten Treffen besprochen, sende ich dir einige vom Inneren meines Herzens stammende Zeilen. Wenn ich schreibe von Herzen, dann weißt du, dass es sich nicht um leeres Gerede handelt. Die Themen, mit denen ich mich beschäftige, sind, wie du weißt, etwas ungewöhnlich und ich muss sehen, dass ich richtig und verständlich formuliere, damit keine Missverständnisse auftreten. Und ich muss grob zusammenfassen. Bedenke bitte, das Folgende ist noch nicht so richtig ausgegoren. Das bedeutet für mich, dass ich eine Art These benötige, an welcher ich mich abarbeiten, dadurch neue Erkenntnisse gewinnen und diese dann weiterentwickeln kann. Um diese These geht es im Folgenden. Ich freue mich auf deine Gedanken dazu! Gerne erwarte ich deine Anregungen! Viel habe ich noch nicht erreicht, bin dem aber Schicksal auch für die geringste Erhellung dankbar! Und vergiss nie, nichts von alledem, was uns umgibt, ist selbstverständlich.



Eigenartigerweise gingen mir in den letzten Tagen ähnliche Gedanken durch den Kopf. Hier füge ich ein Erlebnis ein, bevor es wieder aus meinem Fokus entschwindet und mir vielleicht nie wieder in den Sinn kommt. Wie so viele andere, mehr oder weniger beachtenswerte Erlebnisse. Zu schätzen, was man hat oder noch hat, das selbstverständlich Scheinende und auch das Alltägliche in Dankbarkeit anzunehmen, ist eine nicht geringe Kunst. Darüber habe ich vor Jahren eine unvergessliche Lehre erhalten. Bei einem mehrtägigen Seminar in einem abgelegenen Gebirgstal. Etwa fünf- undzwanzig Frauen und Männer nahmen daran teil. Alles junge Leute. An das Thema erinnere ich mich nicht mehr genau. Jedenfalls stand die Beziehung zwischen Männern und Frauen im Mittelpunkt. Mir war klar, dass ein Großteil der Probleme, mit welchen man zu kämpfen hat, sich in Mann-Frau-Beziehungen ergeben.

In diesem Seminar hoffte ich dazuzulernen. Ich hoffte weiter, mit den hoffentlich zu gewinnenden Erkenntnissen in Zukunft besser in meiner kleinen Welt zurechtzukommen zu können.

Erwartungsvoll hatten wir in einem großen hellen Raum auf föhligen, bunt geblühten Sitzkissen Platz genommen. Jeder an der Stelle, an welcher er meinte, sich am wohlsten zu fühlen. Gespräche gab es kaum, man hoffte wohl, eine gute Zeit vor sich zu haben. Aus dem Verhalten der Teilnehmer schloss ich, dass sich die meisten nicht kannten. Von draußen, teilweise durch zerfledderte Nebelschwaden verdeckt, grüßten eindrucksvolle Bergriesen durch regennasse, großflächige Fenster. Sattgrün im unteren Bereich, kantig, ein Fest von Grautönen weiter oben, hoch darüber in Berggewitterschwarz getaucht. Die Natur triefte vor Nässe. Es roch nach Gebirge.

Ein Gong kündigte den Beginn des Seminars an. Gespannt warteten wir auf den Leiter. Nach, wie mir vorkam, langer Zeit betrat er den Raum. Er war Jahre älter als die Teilnehmer. Graue kurze Haare, Dreitagebart, in seiner Mitte ruhend, kugeliger Buddhabauch, grünkariertes Hemd, dicke rote Stricksocken, meditativer Blick über chromgeränderte Brillenränder hinweg, all das versprach eine interessante Zeit. Er lächelte auf eine Weise, die offen ließ, ob er wirklich lächelte oder ob man sich nur einbildete, ein Lächeln zu sehen. Angenehm war es, wie sich später herausstellte, mit ihm zu sprechen, beherrschte er doch die hohe Kunst des Zuhörens.



Nach der Begrüßung folgten einige organisatorische Hinweise, in denen es auch um das übliche Diktat des Duzens ging, gefolgt von einer kurzen Vorstellungsrunde der Teilnehmer. Nichts Ungewöhnliches, bis zu diesem Punkt. Die Vorstellungsrunde hielt ich nur für bedingt sinnvoll. Wer kann sich schon fünfundzwanzig Namen und die dazugehörigen Details merken? So entschied ich mich dafür zu versuchen, mir wenigstens die Namen der mich Umgebenden zu merken.

Anschließend erläuterte der Seminarleiter: “Wir befinden uns in einem therapeutischen Schutzraum. Hier gelten Ausnahmeregeln. Was hier geschieht, muss in diesen Räumen bleiben und darf keinesfalls nach außen getragen werden. Sind wir uns darüber einig? Gibt es jemanden, der sich nicht an diese Vereinbarung halten möchte?” Alle waren einverstanden. “Um ein guter Therapeut werden zu können, muss man viele Erfahrungen im Leben sammeln. In allen möglichen und unmöglichen Situationen. Es ist ratsam, dabei immer aufmerksam zu beobachten, wie sich die anderen verhalten. Auch auf uns selbst achten, wahrnehmen, was

uns angenehm berührt; besonders aber darauf, was wir ablehnen. Letzteres sollten wir besonders ernst nehmen. Anschließend unbedingt das eigene Verhalten analysieren und Schlüsse daraus ziehen. Für ein besseres Miteinander, für eine bessere Zukunft. Hier, in diesen Räumen, eröffnet sich nun eine besondere Gelegenheit, Erfahrungen zu machen. Haltet euch nicht zurück. Springt rein ins volle Leben! Lieber sich in diesem Schutzraum, unter meiner Führung öffnen, auch wenn es vielleicht wehtut, als ohne Nutzen in einigen Tagen nach Hause zu fahren.

Eines der herausfordernden Themen ist für uns die Mann-Frau-Beziehung, oder, wer es wie folgt lieber hat, die Frau-Mann-Beziehung, insbesondere die Sexualität. So viele Ehen scheitern, weil die Partner nicht in der Lage sind, in diesem Punkt Harmonie zu erreichen. Meine Empfehlung: Übt in diesem Seminar Sex so oft es geht und mit so vielen Partnern wie möglich. Ja, ihr habt richtig gehört. Es ist durchaus in Ordnung, Spaß dabei zu haben. Ihr braucht es eurem Partner zu Hause ja nicht gleich auf die Nase zu binden.”

Der Seminarleiter regte weiter an, gleich für die erste Nacht nach einem geeigneten Sexpartner oder einer hübschen Sexpartnerin Ausschau zu halten. Good news! Das war unerwartet! Kein Widerspruch regte sich. Die nächsten Sätze des Seminarleiters konnte ich nicht hören. Grund dafür war die aufkommende Unruhe in der Gruppe. Seine Stimme ging darin unter. Eine Welle der Wachheit überzog den Raum. Die Blicke der Seminarteilnehmer schweiften hin und her, man schätzte ab, wer wohl am begehrenswertesten und auch passendsten sein könnte, bei wem man Chancen hätte, ihn oder sie als Bettgefährten für die erste Nacht zu gewinnen. Man zwinkerte, lächelte sich zu, einige nahmen ihr Sitzkissen unter den Arm und tauschten die Plätze, vermutlich, um sich eine bessere Ausgangsposition zu sichern. Ein junger, hagerer

Mann stolperte dabei recht unglücklich, weil überaktiv. Genau vor mir. Direkt mit dem Oberkörper fiel er auf eine kreischende junge Dame, während mir sein Sitzkissen um die Ohren flog. Zum Glück ging die Sache ohne Verletzungen ab.

Der Seminarleiter stand auf, erhob die Stimme, um sich Gehör zu verschaffen, und beruhigte uns mit dem Hinweis, dass bis zum Abend noch genug Zeit sei, jemand Geeigneten zu finden. Keinen Sinn mache es, vor lauter Angst, allein zu bleiben, die Damen zu verletzen.

Während der junge Mann sich mit hochrotem Kopf entschuldigte, stellte ich fest, dass es einen leichten Damenüberschuss gab. Da gab es nun wirklich keinen Grund, überhastet etwas zu unternehmen. Das Seminar entwickelte sich im Laufe des Tages munter weiter. An den Atem- und Yogaübungen schien das Interesse eher gering zu sein. Muntere, vielfache Wortmeldungen, wie sie in anderen Seminaren üblich, wenn auch manchmal lästig sind, gab es nicht. In den wenigen Pausen sprach man aufgeregt mit verschiedenen Seminarteilnehmern, um zu erkunden, ob die Chance für eine gemeinsame Nacht bestehe. Die Spannung wuchs zusehends, je näher der Abend kam. Mir schien, als habe sich ein Teil der Anwesenden bereits zu Paaren zusammengefunden. Obwohl dies nicht Thema des Seminars war, hatten sich zwei Herren zusammengesetzt, der jüngere der beiden hielt lächelnd die Hand des älteren in seiner. Offenbar hatten sie Sympathien füreinander entdeckt.

Kurz vor dem Ende des ersten Seminartages meldete sich eine junge Dame zu Wort. Dazu stand sie auf. Wohl um ihren gut geformten Körper, der sich in ihrem groß gemusterten Hosenanzug erahnen ließ, ins rechte Licht zu rücken. Ihr Gesicht war leicht gerötet. Die schwarzen Augen blitzten. Um den Hals trug sie eine zweireihige, schimmernde Perlenkette. Vom rechten Ende der

Gruppe aus hatte sie fast alle Teilnehmer im Blickfeld. Sie ließ erst ihre Augen über die Gruppe wandern, räusperte sich, begann dann zu reden. Barfuß wolle sie über Wiesen, weich wie Teppiche laufen, dabei einen bunten Blumenstrauß sammeln, Bienen und Vögel beobachten, im Sonnenschein tanzen und, endlich müde geworden, mit dem Herrn ihrer Wahl den Sonnenuntergang bewundern, brachte sie mit angenehm heller Stimme vor.

Nach dieser Ankündigung sah sie sich aufmerksam in der Gruppe um. Ihr verführerischer Vorschlag schien mir einen angenehmen Zeitvertreib zu versprechen. Was für eine gelungene Idee! Wunderbar! Für mich konnte ich mir das sehr gut vorstellen. Leider war ihre Rede nicht an mich gerichtet gewesen. Die Dame wäre wohl auch eine Nummer zu groß, sprich, zu hübsch und zu selbstbewusst für mich gewesen. Nicht die geringste Chance rechnete ich mir bei ihr aus. Um herauszufinden, wer der Glückliche war, sah ich mich in der Runde um, konnte mir jedoch keine Klarheit verschaffen. Wie schön wäre es, mit dieser jungen Dame einen Nachmittag zu verbringen und sich dann nach dem Sonnenuntergang nicht zu trennen, sondern beim Italiener ein Abendessen bei Kerzenschein zu genießen. Mein Herz weitete sich, schlug höher. Wer weiß, vielleicht würde sie dann noch zu mir kommen oder ich zu ihr ... Träumen ist erlaubt.

Die junge Dame wiederholte ihren Vorschlag mit den Bienen und Vögeln nach einer angemessenen Pause noch einmal, was wohl dem Angesprochenen die Gelegenheit geben sollte, sich zu äußern. Diesmal mit etwas Unsicherheit, aber auch mit mehr Gefühl in der Stimme und etwas ausführlicher, indem sie noch Schmetterlinge und Hummeln mit in das Angebot mit aufnahm. Den Sonnenuntergang schmückte sie zusätzlich mit "herrlich" und "blutrot" aus.

Schweigen. Ungehörig fand ich es, dass der angesprochene Herr in keiner Weise auf dieses verlockende Angebot reagierte. Wäre ich an seiner Stelle gewesen, wäre ich aufgesprungen, hätte gern geantwortet und von meiner Seite wenigstens noch “laue Lüfte” und “rosafarbene Wölkchen” mit eingebracht. Das Sitzkissen hätte ich unter den Arm genommen und hätte mich zu ihr gesetzt. Das Schweigen breitete sich indes mit allgemeiner Ratlosigkeit weiter aus. Zwei vor mir sitzende Herren drehten sich unisono zu mir um und blickten mich fragend an. Auch von anderen meinte ich, beobachtet zu werden. Täuschte ich mich? Mein Blick fiel auf den Seminarleiter. Durchdringend sah er mich an. “Willst du denn nichts dazu sagen”, fragte er. Wie kam er denn ausgerechnet auf mich? “Es wäre meiner Meinung nach besser, wenn der betroffene Herr selbst darauf antworten würde”, war meine Antwort. “Ich an seiner Stelle hätte mich gern gemeldet”, schob ich nach. Gelächter brandete auf, die Herren bogen sich vor Lachen. Die Damen wieherten in den höchsten Tönen. Es schien nun tatsächlich so, dass das Angebot an mich gerichtet war. Eine glatte Überraschung! Und alle fanden es lächerlich, was ja auch laut zu hören war, dass mir das nicht aufgefallen war. Dabei handelte es sich nur um ein Missverständnis, um unklare Kommunikation. Hätte sie mich doch beim Sprechen angesehen! Es war zu dumm.

Die Dame im Hosenanzug saß inzwischen zusammengekauert auf ihrem Kissen und weinte. War da noch etwas zu retten? Versuchen wollte ich es, stand auf, sprach meinen tiefen Dank aus, verneigte mich dabei in ihre Richtung. Seltsam muss es geklungen haben, denn die Gruppe brach erst recht in Gelächter aus. So stand ich da und hatte zu warten, bis das Lachen etwas abgeklungen war. Nachdem ich mich ausgiebig entschuldigt hatte, gab ich zu bedenken, dass es draußen regnete, es zu kalt zum Barfußlaufen sei und wir zudem in das Seminar eingebunden seien. An eine zeitnahe Realisierung des Vorhabens war somit nicht zu denken.

Mein Vorschlag, die ganze Aktion zu einem späteren Zeitpunkt und bei schönem Wetter nachzuholen, ging im wieder aufbrausenden Gelächter unter. Ohnehin hatte sich die besagte Dame in die Toilette zurückgezogen und konnte mich nicht mehr hören. Dabei hatte sie die Tür mit lautem Knall zugeschlagen. Das war auch das offizielle Ende des ersten Seminartages. Die Teilnehmer zogen sich immer noch lachend zurück, um sich frisch zu machen und dann im Speisesaal das Abendessen einzunehmen.

Verschiedene Paare hatten sich an den Tischen zusammengesetzt. Einige Damen und Herren erschienen nicht zum Abendessen. Ein Pärchen umarmte und küsste sich bereits.

Ich suchte nach der Dame mit den schwarzen Augen. Vielleicht konnte ich mich zu ihr an den Tisch setzen, und das Geschehene ins rechte Licht rücken. Sogleich fand ich sie nicht, da sie mir, wie ich später bemerkte, den Rücken zuehrte. Als ich sie endlich in einer dämmrigen Ecke fand, saß neben ihr ein hochgewachsener Herr mit Glatze und hielt Händchen. Also kein guter Zeitpunkt, um mich ein weiteres Mal zu entschuldigen. Enttäuscht zog ich mich zurück. Mich würdigte sie fortan keines Blickes mehr. Nach dem Essen leerte sich der Speisesaal schnell. Man ging frühzeitig schlafen. Ich verbrachte die Nacht mit Selbstvorwürfen und Vorstellungen, wie wundervoll es mit der Schwarzäugigen hätte sein können.



Am nächsten Morgen war Duschen angesagt. Zwei große, himmelblau gestrichene Gemeinschaftsduschen, eine für die Damen und eine zweite für die Herren, standen zur Verfügung. An der Decke waren selbstleuchtende Sterne und ein zunehmender

Mond angebracht. Das schuf eine romantische Atmosphäre. So machte das Duschen Spaß. Platz war ausreichend vorhanden, auch genügend warmes Wasser. Allgemein war man gut gelaunt. Es war ein Rauschen, ein Lachen und ein Spritzen. Nach einigen Minuten erschienen zwei vollkommen nackte Damen an der Tür. Zuerst dachte ich an eine Art Fata Morgana, welche aus nebeneinander duschenden Männerleibern unter Zuhilfenahme von Wasserdampf und magerer Beleuchtung wohlgeformte Damenkörper formte. Überrascht verdeckten wir Männer unsere Blöße, so gut es ging, ich zog mich erschrocken in eine der hinteren Ecken zurück. Die Damen fragten höflich, ob sie bei uns duschen dürften, da die Damendusche hoffnungslos überfüllt sei. "Aha!" Welcher Kavalier könnte denn eine Dame in einer derartigen Notlage abweisen? Großzügig wurden ihnen Duschplätze angeboten.



Am Morgen darauf hatte sich die Anzahl der Damen mit Duschproblemen verdoppelt. Am Tag darauf schien es mir, als hätten sich alle Damen in der Herrendusche versammelt. Nun gab es kaum noch eine Möglichkeit, unter eine der Duschen zu gelangen, es entstand ein Gerangel um die besten Plätze. Einer der Herren mit diplomatischer Veranlagung jammerte herzergreifend, er habe Seife im Auge und müsse unbedingt Vortritt erhalten. Als niemand sich seiner annahm, drängte er sich brutal zur Dusche durch. Dabei rutschte ein hagerer, junger Mann, vermutlich der Pechvogel, der am ersten Seminartag auf die Dame gestürzt war, wohl auf einem Stück Seife aus. Mit lautem Schrei fiel er auf den Lattenboden. Vielleicht wurde er auch von dem Diplomaten umgestoßen. So genau konnte ich das im Gedränge und im nebligen Wasserdampf nicht sehen. Leicht verletzt und klagend verließ der Unglückliche humpelnd die Dusche, um sich

verarzt zu lassen. Sein Weggehen brachte kaum Erleichterung. Inzwischen war der Diplomat von einer resoluten Dame, die dabei geschickt ihre fülligen Hüften einsetzte, vom Wasserstrahl weggestoßen worden. Er versuchte, an einer schwächer besetzten Dusche erneut sein Glück.

Eine kleine Gruppe Herren, der ich mich anschloss, machte sich auf, die Damendusche zu erkunden, um gegebenenfalls dort in Ruhe duschen zu können. Und siehe da, es waren dort nur zwei Damen verblieben. Wir baten um Einlass wegen der Überfüllung der Herrendusche. Dies wurde uns gewährt. Am Tag darauf hatte sich dann fast ein Gleichgewicht bei der Nutzung der Duschräume eingestellt. Nur dass die meisten Herren in der Damendusche und die meisten Damen in der Herrendusche duschten.

Nun ist es an der Zeit, auf die Lehre, die uns erteilt wurde, zurückzukommen. Wir bleiben dazu vorläufig weiter in den Duschräumen. Es war am letzten Seminartag. Die meisten Seminarteilnehmer waren bereits eingeseift, die Haare hatte man shampooiert, als klar wurde: Das anfangs laue Wasser kam nur noch kalt aus den Duschköpfen. Es gab kein warmes Wasser mehr! Verzweifelt drehte man an den Hähnen. Einige der Damen schienen sich kurz vor einer Ohnmacht zu befinden. Auch ein Ausflug in die jeweils andere Dusche kam zum gleichen Ergebnis. Da war nichts zu machen, das Wasser blieb kalt. Schreie des Entsetzens und der Empörung, Flüche gellten durch beide Duschräume. Mit kaltem Wasser, brrrr, wollte man sich das Shampoo nicht vom Kopf waschen. Schnell wurde eine Delegation bestimmt, die sich auf den Weg machen und den Mangel dem Seminarleiter kundtun sollte. Mir dämmerte: Selbst wenn der Fehler schnell zu beheben wäre, würde es lange dauern, bis wieder warmes Wasser zur Verfügung stünde. Es machte also keinen Sinn zu warten. Meine Meinung wurde dadurch erhärtet, dass die Delegation, alle mit Bademänteln

bekleidet oder notdürftig mit Handtüchern bedeckt, mit Flip-Flop-Latschen an den Füßen und Schaum im Haar, unverrichteter Dinge zurückkam. Berichtet wurde, dass man niemanden gefunden habe, der die Beschwerde hätte entgegennehmen können.



Während wir auf die Beschwerdedelegation warteten, kam mir in den Sinn, dass bei den wenigen interessanten Gesprächen und Übungen dieser Tage das Thema Sexualität keinen Raum einnahm, obwohl es der Seminarleiter anfangs überdeutlich angesprochen hatte. Von den Teilnehmern wurden keine einschlägigen Fragen gestellt. Vielleicht lag das daran, dass die meisten diesbezüglich gut versorgt waren und einen zufriedenen Eindruck machten, oder daran, dass sich quer durch die Geschlechter Ermüdungserscheinungen zeigten. Eine Dame schlief zum Beispiel während einer Yogaübung an der Schulter ihres Kavalierein. Das wäre kein Problem gewesen, hätte sie nicht grauenvoll geschnarcht. So musste sie geweckt werden.

Mit kaltem Wasser reinigte ich mich, trocknete mich anschließend, so gut es ging, und machte mich auf, um nach dem Frühstück zu schauen.



Nachdem der Seminarleiter viel später als sonst endlich im Seminarraum erschienen war und jeder, der das wollte, die Möglichkeit genutzt hatte, sich empört und ausgiebig wegen der Wasserproblematik zu beschweren, erfuhren wir, dass die ganze Sache abgekartet, also beabsichtigt gewesen war. Wir waren

sprachlos! Bei dieser Gelegenheit sollten wir lernen, dass nichts, aber auch gar nichts als selbstverständlich zu nehmen sei. Und obendrein wäre es schön, auf das Gegebene zu achten, gar dankbar zu sein, auch in dem Wissen, dass Dankbarkeit das Herz erwärme, zufrieden und glücklich machen könne. Weiter machte der Seminarleiter klar, dass Dankbarkeit nicht leicht zu erwerben sei. Es sei letztlich ein Geschenk des Lebens an sich selbst, das es durch jeden Einzelnen von uns entgegennähme.

Er wies darauf hin, dass üblicherweise die Größe der Angst vor einem Ereignis um viele Male größer sei als die gezeigte Dankbarkeit nach glücklicher Überwindung des bedrohlichen Ereignisses. Dies zeige eben deutlich, dass man undankbar oder nicht hinreichend dankbar sei. Es erübrigt sich zu erwähnen, dass diese Rede von Unmutsäußerungen gestört wurde. Teilweise war der Seminarleiter kaum zu verstehen, so dass er sich wiederholen musste.

Manche wollten das nicht einsehen und warfen ein, dass es völlig ausgereicht hätte, verbal mitzuteilen, dass man nichts als selbstverständlich nehmen und dankbar sein solle. Schließlich hätten sie die volle Seminargebühr bezahlt und hätten deshalb wohl ein begründetes Recht auf warmes Wasser.

*Unvollkommenheit muss sich wiederholen,
Vollkommenheit schreitet weiter.*

Unbekannt

Dafür dankbar zu sein, dass die Dusche nicht funktioniere, wäre doch wohl ein seltsames Verhalten. Zwei Damen beklagten ihre ruinierten Dauerwellen. Eine erschien gar nicht mehr. Man munkelte, sie habe sich wegen einer sich anbahnenden Lungenentzündung krankgemeldet und sei schon auf dem Weg nach Hause. Da

die Empörung kein Ende nehmen und keine Ruhe einkehren wollte, wechselte der heute blau kariert behemdete Seminarleiter das Thema und erhob die Stimme. Da dies nicht ausreichte, erhob er sich und schrie fast.

Er fände es schändlich, dass hier jeder mit jedem schlief. Wir seien doch erwachsen und müssten selbst wissen, was wir zu tun hätten. Unabhängig davon, was er oder andere empfehlen würden. Therapeuten wollten wir werden und hätten solch schwache Charaktere. Unverständlich sei es ihm, wie leicht die Teilnehmer des Seminars sich in einer doch so klaren und eindeutigen Sache beeinflussen ließen. Er hoffe, dass sich das in der Politik nicht herumspräche. Sonst sähe er schwarz für unsere Demokratie.

Größe erlaubt Sünde und versöhnt mit dem Fehltritt.

Der zweite Ritter

Die Duschthematik verschwand augenblicklich im Hintergrund. Ruhe kehrte ein. Die folgenden Stunden herrschte gedrückte Stimmung. Mancher mochte sich an das Lachen des ersten Tages mit Wehmut erinnern. Die Stimmung fiel vollends in den Keller, als der Seminarleiter dringend empfahl, die Verfehlungen dem Lebenspartner zu Hause mitzuteilen und das Für und Wider ausgiebig zu diskutieren.

Erst als das Seminar sich seinem Ende zuneigte, hellten sich die Gemüter wieder etwas auf.

Aus meinen Erinnerungen aber nun schnell zurück zu Herberts Brief:



Offentlich irritiere ich dich nicht allzu sehr, wenn ich ausgerechnet mit der Bibel beginne. Vergiss einfach alles, was du bisher darüber wusstest. Du kannst auch ohne weitere Überlegungen mit den Bäumen in Kontakt treten. Wenn du aber mehr Wissen hast, wird es einfacher und du kommst schneller voran. Also bitte, schluck diese für dich sicher warzige Kröte.

Schon sehe ich dich vor mir, wie du an deinem Tisch sitzt, die Stirn runzelst und vor dich hin murmelst: "Jetzt kommt er mir auch noch mit der Bibel daher." Du schüttelst den Kopf, hältst einen Moment inne, gehst zum Kühlschrank und holst dir erst mal ein Bier, bevor du weiterliest. Stimmt's?

In der Bibel ist das Thema, das ich ansprechen möchte, wie sonst nirgendwo erläutert. Ich bitte dich also um etwas Geduld und um Unvoreingenommenheit. Du kennst sicher den Anfang des Johannes-Evangeliums. Ich meine den Text, der berichtet, dass Gott mit dem Wort die Welt geschaffen hat. Er beginnt wie folgt:

Im Anfang war das Wort
Und das Wort war bei Gott
Und das Wort war Gott.
Im Anfang war es bei Gott.
Alles ist durch das Wort geworden
Und ohne das Wort wurde nichts was geworden ist.

Dr. Faust hatte vor, die Bibel zu übersetzen. Goethe lässt ihn sagen:

Geschrieben steht: "Im Anfang war das Wort"
Hier stock ich schon! Wer hilft mir weiter fort?

Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
Ich muss es anders übersetzen.
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
Geschrieben steht: Im Anfang war der SINN.
Bedenke wohl die erste Zeile,
dass deine Feder sich nicht übereile!
Ist es der SINN, der alles wirkt und schafft?
Es sollte steh'n: Im Anfang war die KRAFT!
Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,
Schon warnt mich was, dass ich dabei nicht bleibe.
Mir hilft der Geist! Auf einmal seh' ich Rat
Und schreibe getrost: Im Anfang war die TAT!

Faust zweifelt an der Kraft des Wortes, ersetzt es daher durch andere Begriffe. Mephisto platzte herein, die Übersetzung wurde erst einmal gestoppt.

Das Wort wird in der Bibel aus gutem Grund hochgeschätzt:
"Und das Wort war Gott."

Wort und Gott waren das Gleiche! Das Wort war wortmächtig, es hatte Schöpfungskraft in sich. Wie hätte es sonst schöpfen können? Gilt das auch heute noch? Wenn ja, was ist genau ein Wort dieser Art, und was macht es so kraftvoll? Muss es in einer bestimmten Sprache ausgesprochen werden, ist beim Aussprechen eine bestimmte innere Haltung erforderlich? Geht der Akt der Schöpfung kontinuierlich weiter, haben wir Menschen darin eine Rolle zu spielen? Und wenn ja, welche?

Es ist offensichtlich, dass der Schöpfungsakt fortwährt und von uns Menschen schon im zarten Kindesalter weitergeführt wird, indem wir zum Beispiel den Objekten Worte zuweisen. Zuerst eignen wir uns die von den Erwachsenen geprägten Worte an und verbinden sie

dann mit den uns umgebenden Personen oder Objekten. Dadurch trennen wir sie von anderen, schöpfen sie so aus dem namenlosen, undifferenzierten Hintergrund heraus. Dieser willentliche Akt des Verlinkens der Objekte mit Worten schenkt ihnen erst ihre Nutzbarkeit, ihre Einzigartigkeit. Dabei ist die Zuweisung der Inhalte ganz individuell und einmalig. Gegenstände werden so für uns aufrufbar. Nun können wir sie bewusst kategorisieren, sie in unser inneres Universum sinnvoll einbauen, von ihnen Gebrauch machen, sie kommunizieren. Die ganz private Möblierung unseres Lebens kann seinen Lauf nehmen.

Hatte Schöpfung einen Anfang? Laut Bibel: ja. Ein Ende scheint es nicht zu geben. Fortwährend wird weiter geschöpft und wir dürfen uns als Teil dieses wundersamen Prozesses betrachten.

Bist du noch dabei, lieber Herzbruder?

Ich weiß. Mein Text ist nicht geeignet für verschlossene Herzen, könnte aber ein Anfang sein, die Welt neu zu entdecken.

So viel für heute, es ist schon spät.

Ist es bei einem Bier geblieben?

Mit herzlichem Gruß und bis bald!

Herbert



Herberts Brief ist mit dem Computer geschrieben und mit dem Füllfederhalter unterzeichnet. Auf solche Details wie die Unterschrift mit dem Füllfederhalter achtet Herbert. Beim Betrachten seiner Unterschrift spüre ich etwas Verbindendes und Ausgreifendes, etwas, das über den Unterzeichnenden hinausweist.

Meine Augen schließe ich, spüre hinein in den Schriftzug, in die kräftigen Schwünge. Kann ich sagen, dass sie mich beruhigen? Oder ist es etwas anderes?

Augen auf und starr darauf geschaut, Herberts Unterschrift eingekreist mit leichtem Augenkreisen. Die Unterschrift wandert mit, biegt sich in die Kurven hinein, einige Hirnkopien entstehen, legen sich als Doubletten drüber. Nahe bin ich dran, ein Herbert-Unterschriften-Meer zu kreieren, indem ich sie über- und nebeneinandersetze. So lange, bis mein inneres DIN-A4-Papier damit vollgepackt ist.

Nein, das ist langweilig. Lieber färbe ich die Unterschriften bunt ein, setze sie zu tragfähigen Bündeln, zu Herbert-Unterschriften-Ziegeln zusammen, baue mir einen lustigen Turm, ja, einen Unterschriftenturm werde ich schöpfen! Höher als der Turm zu Babel soll er werden, über die Wolken hinausragen wird er, Himmel und Erde verbinden, höher, als alle Scheichs zusammen mit ihrem vielen Geld bauen könnten.

Der Turm als ein einzigartiges Werk menschlicher Leistung. Hab ich das auch gut überlegt? Hm, ich mache es lieber doch nicht. Nicht dass wieder so ein Schlamassel geschieht wie damals in Babylon, mit dem Resultat, dass wir uns am Ende nicht einmal mehr in der eigenen Sprache verständigen können. Fast ist es ja schon so weit! Wer versteht sich denn selbst, geschweige denn die anderen! Schluss damit.

Es ist übrigens der längste Brief, den ich bisher von Herbert erhalten habe. Er ist gut verwahrt in der kleinen bordeauxroten, goldverzierten Truhe meiner wenigen "Heiligtümer". Gemeinsam mit einigen Erinnerungsstücken aus meinem Leben, die mir besonders wichtig und ans Herz gewachsen sind.

*Die Starken tun gerne, was sie können,
die Schwachen erleiden bitter das,
was sie nicht vermeiden können.*

Herbert



Der Brief verwirrte, enttäuschte mich anfangs. Nichts schien durch, was zu Bäumen führen konnte. Genau das hätte mich aber interessiert. Und dann der Hinweis auf das Bier. Es sind sogar drei Flaschen geworden. Die halbe Nacht habe ich wach gelegen und habe über den Inhalt des Briefes nachgedacht, immer wieder die eine oder andere Passage gelesen. Offenbar kennt mich Herbert besser, als ich dachte. Er hatte bewusst Bibeltexte in seinen Brief mit eingebaut. Wohl um mich zu ärgern.

Beim nächsten Zusammenkommen würde wohl wieder der alte Konflikt zwischen uns aufbrechen. Wie oft habe ich ihm diesbezüglich schon meine - zugegeben - unmaßgebliche Meinung gesagt. Darüber sind wir schon in Streit geraten. Immer wieder fängt er damit an. Mit der Bibel. Mit Gott. Gibt es denn einen Gott? Einen, der das, was ständig an Schrecklichem geschieht, einfach so zulässt? Einen, der sehenden Auges die Menschen, die ganze Menschheit gar, in ihr Unglück rennen lässt?

In den folgenden Tagen habe ich Herberts Brief täglich mehrmals gelesen. Wort für Wort. Teilweise war mir ziemlich unklar, was er da so von sich gab. Meist klärt sich bei mehrmaligem Lesen das eine oder andere auf. Bei diesem Text war es anders. Je mehr ich darüber nachdachte, desto mehr Fragen ergaben sich. Dass er meinen alten Spitznamen nutzte, der vor vielen Jahren kurz ver-

wendet wurde und bald in Vergessenheit geriet, gab mir zu denken. Hatte er wieder mal Grimmelshausen gelesen?

Wollte er mir dadurch etwas sagen? Wie kam er nur auf diese eigenartigen, fast möchte ich sagen schrulligen Ideen? Besonders die Vorstellung von den anderen Ebenen irritierte, aber fesselte mich auch. Mit Worten hatte ich mich in dieser Form noch nicht so tief beschäftigt. Allein kam ich da nicht weiter.

So hoffte ich auf Aufklärung bei unserem nächsten Treffen, das in unserem Vereinsheim stattfinden sollte. Voller Ungeduld wartete ich darauf. Schattige Tage schlichen sich vom faden Morgen in den unruhigen Abend, verschwanden dann irgendwo, ohne eine brauchbare Spur zu hinterlassen.

*Wohlwollen ist der Versuch,
das Trennende zu überwinden.*

Herbert



„Lieber Herbert, Danke für deinen Brief. Damit hast du mich überrascht. Als ich ihn öffnete, habe ich erwartet und gehofft, dass ich etwas über Bäume erfahren würde. Du weißt doch, mit welcher Sehnsucht ich darauf warte. Stattdessen schreibst du über die Schöpfungskraft von Worten, wo doch jeder aus eigener Erfahrung weiß, dass das nicht funktioniert. Ganz ehrlich, kann es sein, dass du mir nur einen Bären aufbinden möchtest?“, sprach ich lächelnd zu Herbert.

Wir saßen in unserer Stammkneipe. Es roch nach altem Fett. Der längliche Gasträum unserer Vereinsgaststätte hatte sich bereits

geleert, die lärmende Fußballjugend war längst verschwunden. Auch Marina war gegangen, die hochgewachsene Blondine mit ihren krachend roten, hochhackigen Schuhen, dem abenteuerlichen Ausschnitt, ihrer aggressiven Erotik, die keinen klaren Gedanken aufkommen ließ. Offensichtlich war es, dass der Wirt bald schließen wollte. Bei uns Stammgästen war er jedoch zurückhaltend. Andere späte Gäste hätte er sicher schon hinauskomplimentiert.

“Ich möchte so gerne auf deine Erlebnisse mit den Bäumen zurückkommen. Das interessiert mich wirklich. Wie soll ich zum Beispiel mit deiner früheren Behauptung umgehen, dass Bäume, Pflanzen und Tiere unsere menschliche Welt stark beeinflussen. Das kommt mir absurd vor. Ich habe das nicht ganz verstanden.”

Herbert und ich hatten schon öfter über Dinge gesprochen, die für viele Menschen wahrscheinlich ungewöhnlich sind. Oder genauer gesagt, meist hat Herbert von seinen Überlegungen und Erfahrungen berichtet, ich habe zugehört und Fragen gestellt. Manchmal war ich selbst, zugegebenermaßen nach einigen Bieren, etwas ins Fantasieren geraten. Herbert unterstützte das. Jedes In-Frage-Stellen und jeden Versuch, über “bekanntes Land” hinauszugehen, fand er gut und wichtig.

Herberts blau und hellgrau kariertes Hemd strahlte mit seinen Augen um die Wette. Aus seiner Brusttasche lugte die Ecke eines Zehn-Euro-Scheins hervor. Er lehnte sich zurück und das Gebirge seines Gesichts verschwand aus dem Lichtkegel der Hängelampe in der Dämmerung.

Herbert war mein bester Freund. Allzeit korrekt, immer zuverlässig. Ganz Buchhalter. In den letzten Jahren kam er mit ungewöhnlichen Themen auf mich zu, was mit seinem Beruf seltsamerweise nicht in Widerspruch stand.

Mein Blick fiel auf die unlackierte, massive Tischplatte aus Eichenholz. Sie hatte im Laufe der Jahre viele Ringe bekommen, verursacht durch Bier- und Schnapsgläser. Auch von Zigaretten eingebrannte, bräunliche Stellen waren zu sehen. Zeugen einer in uns sehr lebendigen Vereinsvergangenheit. Herberts ringlose Hände lagen flach auf der Tischplatte. Hell waren sie angeleuchtet. Rechts daneben stand auf einem grell swimmingpoolblauen Bierdeckel mit weißer, fetter Schrift ein fast leeres Glas Bier.

Altertümlich wirkte die Holzverkleidung an der Wand, die direkt an unseren Tisch grenzte, sie war mit Urkunden längst vergangener Fußballturniere gepflastert. Mehr oder weniger geschmackvoll erinnerten sie an Erfolge unseres Vereins. Rahmen unterschiedlicher Art und Größe waren peinlich genau in Reih und Glied neben- und untereinander aufgehängt. Mittendrin, mit einem schräg an der rechten oberen Ecke angebrachten schwarzen Band, hing seit kurzem ein Schwarz-Weiß-Foto des im letzten Jahr verstorbenen Vereinsvorstands. Heinz war ein guter, ein sehr aktiver Vorstand gewesen. Gemeinsam waren wir für nicht wenige der Ringe auf der Tischplatte verantwortlich. Unvergessliche Zeiten waren das gewesen. Unsere Jugend gab großzügig ihre Naivität und Freude dazu.

Bei entsprechendem Lichteinfall glänzt die Holzwand fast schwarz, da und dort ist sie leicht fleckig, was dazu führt, dass bei längerer Betrachtung seltsame, sich verschiebende Bilder entstehen. Mancher behauptet, sie wären kurz vor Mitternacht am deutlichsten. Ist das auf den um diese Zeit erhöhten Alkoholpegel zurückzuführen? Oder ist das nur die halbe Wahrheit?

Im Hintergrund hantierte der Wirt lärmend beim Abspülen der Biergläser.

“Danke, dass du bereit bist, dir meine Erfahrungen der letzten Zeit anzuhören. Es ist wichtig für mich, dir das alles ganz genau

zu erzählen. Und es muss heute sein. Wenn ich meine Gedanken ausspreche, sie dadurch aus mir heraus in eine materielle Ebene hinein schöpfe, belebt sich das Gesprochene, klärt, erweitert sich, bekommt mehr Festigkeit. Neue Aspekte tauchen auf. Das Reden, auch das Schreiben ist für mich sehr wichtig geworden, um besser verstehen, tiefer in die Materie eindringen zu können. Einmal ausgesprochen, gibt es für das Gesagte kein Zurück mehr.

Welche Worte es auch gewesen sein mögen. Eine gedachte Beleidigung wird nur geringe Konsequenzen haben. Dazu fehlt noch die nächste, die materielle Ebene.

Ist das Denken schon nicht einfach, das rechte Hineinschöpfen in die Welt ist noch schwieriger.

*Schreibe nur, wie du reden würdest,
und so wirst du einen guten Brief schreiben.*

Johann Wolfgang von Goethe

Ich wüsste nicht, mit wem außer dir ich darüber reden könnte. Jemand anderem möchte ich das auch nicht erzählen. Abgesehen davon, dass mir keiner glauben würde, hätte ich Angst davor, dass man mich in die Psychiatrie steckt. Also bitte, das bleibt nur zwischen uns beiden. Ist das klar? Und die Bäume kommen schon noch dran.”

Ich nickte zustimmend. Herbert wusste, dass er sich in diesem Punkt auf mich verlassen konnte. Sein Gesicht erschien wieder im Lichtkegel und seine blauen Augen blitzten. Die graublonden, kurz geschnittenen Haare und sein dazu etwas unpassender, struppiger Schnauzbart, der sich wie zwei weit gespannte Flügel über den Mund wölbte, fingen an zu leuchten.

*Tue das Mögliche und überlasse es Gott,
das Unmögliche zu erledigen.*

Unbekannt



Ohne Bart habe ich Herbert nie gesehen. Selbst in der Jugendmannschaft hatte er schon einen Flaum, den er stolz hin und wieder in einem kleinen, runden, auf der Rückseite roten Plastiktaschenspiegel ungeniert vor uns betrachtete und vorsichtig mit dem mit Spucke angefeuchteten Zeigefinger seiner rechten Hand etwas korrigierte.

Vorsichtig wohl deshalb, weil er auch nicht den Verlust eines einzigen Haares riskieren wollte. "Eisenbahner Bart" sagten wir damals dazu, wenn wir ihn aufziehen wollten, "jede Station nur ein Haar". Das brachte ihn jedoch nicht aus der Ruhe. Eher dazu, dass er noch öfter die Lage der einzelnen Barthaare überprüfte. Herbert behauptete, er sei schon mit Bart geboren worden. Dieser sei aber, was wohl jeder verstehen könne, damals nicht so füllig, nicht so dicht gewesen wie heutzutage.

Jahre später hat Herbert geheiratet. Auf seinen Hochzeitsfotos habe man seinen Bart einfach wegretuschiert, berichtete er. Der Fotograf dachte wohl, es sei Schmutz auf den Film geraten. Herbert habe daraufhin reklamiert, aber die nichtretuschierten Filmnegative waren nach der Bearbeitung bereits entsorgt worden. "Das war schon ein bezeichnender Anfang für meine Ehe", erläuterte Herbert, "man hat mich gleich zu Beginn meiner Männlichkeit beraubt."

Reife könnte man beschreiben als den Willen und die Fähigkeit, die Unsicherheiten des Lebens zu akzeptieren und ihnen trotzdem Widerstand zu leisten.

Unbekannt



“**K**ommen wir zu den Pflanzen”, fuhr Herbert fort. “Diese Frage hatten wir bei unserem letzten Treffen nicht weitergeführt. Sie beeinflussen uns in jedem Fall. Das lässt sich kaum leugnen. Hast du von den neuesten Forschungen über Pflanzen und Bäume gehört? Unglaublich, was sich da herausgestellt hat. Dabei hatte man, wie man es von wissenschaftlicher Seite erwartet, nur den materiellen und messbaren Bereich im Auge.

Kurzum, Bäume sind soziale Wesen, die miteinander kommunizieren, in Familienverbänden leben, sich gegenseitig schützen, nähren und sich zum Beispiel durch chemische Veränderungen in ihren Blättern Schädlinge weitgehend vom Hals halten. Ist dir aufgefallen, dass alte Bäume, trotz ihrer enormen Masse an Holz im Gegensatz zu ihren jungen Artgenossen, nur wenige Blätter haben? Den Grund dafür hat man jetzt herausgefunden. Sie reduzieren die eigene Nahrungsaufnahme auf das Nötigste und leiten die Nährstoffe ihren Sprösslingen zu, die in der Wachstumsphase viel davon benötigen.” Herberts Gesicht mit dem jetzt vielsagenden Ausdruck verschwand wieder im Halbdunkel.

Seltsam kamen mir seine Aussagen vor. Da saß er nun, der Mann ohne Kopf. Wurde Herbert durch die Verführung der Worte fortgerissen, etwa um sich mitzuteilen oder um mich Kleingläubigen zu erheben? Oder wäre ihm die Erinnerung entschwunden, hätte er sie nicht mithilfe der Worte eingekesselt, wie er einmal sagte. War Herbert noch Herr dessen, was in ihm dachte?

Der Wirt zerbrach im Hintergrund ein Glas und fluchte vor sich hin. Dann schaltete er einen Teil der Beleuchtung aus. Der Raum wurde noch dunkler. Es roch nun nach Bier und Spülmittel. "Gut, aber das hat doch wenig mit deiner Theorie zu tun, warf ich ein." "Irgendwie hat alles mit allem zu tun, auch wenn es nicht so aussieht, natürlich kann nicht alles gleichzeitig im Vordergrund stehen.

Wir Menschen ernähren uns von Tieren und Pflanzen. Über andere Möglichkeiten verfügen wir nicht. Ganz sind wir auf sie angewiesen. Wir akzeptieren weder Tiere noch Pflanzen als hochentwickelte Wesen und trauen ihnen wenig Intelligenz zu. Man spricht bei Pflanzen von Biomasse, von Unkraut. Früher hat man sogar von 'Unland' gesprochen für nicht landwirtschaftlich nutzbares Land. Welch' verächtliche Bezeichnungen! Die Sprache ist wieder mal deutlich.

*Zu sagen, was man denkt, kann dazu führen,
dass einen die eigene Meinung fast zerreißt.*

Der zweite Ritter



Man sagt auch, du bist, was du isst. Und dadurch, dass wir Pflanzen und Tiere essen, nehmen wir deren Geschichte und Eigenheiten, deren Gene, Krankheiten, ihre Freuden, Ängste und Trauer in uns auf. Bei den Tieren spricht man von der Todesangst beim Schlachten, die wir mit dem Fleisch mitessen, von Stresshormonen und so weiter. Hast du mal darüber nachgedacht?" Herberts Kinn tauchte mit dem sich darüber befindenden, vom Schatten des Barts verdeckten Mund wieder in den Lichtkegel ein. Die Auferstehung aus der Finsternis war halb gelungen. Der Rest

des Gesichts erschien dadurch noch dunkler. Wie eine geflügelte Kartoffel sah das Kinn mit dem Bart darüber nun aus. "Nein, wirklich nicht, wer kommt schon auf solche Gedanken", entgegnete ich. "Denkst du, dass die Pflanzen ebenfalls Todesangst fühlen und wir diese mitessen?" "Das kann ich mir gut vorstellen, ich gehe sogar noch einen Schritt weiter. Aber, das sind nur meine privaten Überlegungen. Der Beweis dafür steht aus."

In Herberts Anwesenheit verändert sich stets der ihn umgebende Raum. Irgendwie wird alles leichter, positiv. Weiter fühlte ich mich als üblich, nahm wahr, dass das Leben bedeutsam ist. Auch mein Leben. Wir prosteten uns zu. Ich nahm nur einen kleinen Schluck. Der Wirt würde kein weiteres Bier mehr herausrücken. Also musste ich haushalten. Schnäpse würde er noch bringen, daran ist mehr zu verdienen. "Könnte es nicht sein, und das hat die Wissenschaft bereits, wie gesagt, im Zusammenhang mit Baumschädlingen herausgefunden, dass auch die Pflanzen, bevor wir sie essen, eine chemische Veränderung in sich hervorrufen? Eine, die verursacht, dass Schädlinge – und wir Menschen sind von deren Standpunkt aus gesehen wohl nichts anderes als Schädlinge – auf eine bestimmte Art und Weise beeinflusst werden. Nämlich so, wie sie das wollen. Wir sind quasi von Geburt an ihrer Chemie, also ihren Hormonen oder anderen Stoffen, ausgesetzt und nehmen diese täglich zu uns, ohne uns dieser Beeinflussung bewusst zu sein. Und schon gar nicht erkennen wir, was sie bewirken. Wir haben ja, wie gesagt, nichts anderes als Pflanzen und Tiere als Nahrung zur Verfügung und können daher auch nicht feststellen, wie unser Leben ohne diese Nahrung aussehen würde. Also kann man doch guten Gewissens sagen, Pflanzen und Tiere beeinflussen unser Leben. Die Südeuropäer sind ganz anders als die Menschen in Skandinavien. Klar. Unter anderem ernähren sie sich von anderen Pflanzen.